Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 60 (1966)

Heft: 6

Artikel: Dank eines Marxisten an Karl Barth : zum achtzigsten Geburtstag 10. Mai 1966

Autor: Farner, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geist in den Herzen lebendig verkündet wird, kann es geschehen, daß die Schranken, die Menschengewalt nicht beseitigen kann, fallen und Völker, die durch Jahrtausende aneinander vorbeiredeten, sich wieder verstehen. Da fallen die Scheidewände und Feindschaften» (Zimmerli zu 1. Mose 11, 1–9).

Ernst Lüthi

Dank eines Marxisten an Karl Barth

Zum achtzigsten Geburtstag 10. Mai 1966
Von Konrad Farner

Was die Diskussion an unserer Jahresversammlung vom 24. April im Anschluß an den tiefgründigen Vortrag von Herrn Pfarrer Lüthi ergab, war die Wünschbarkeit des Dialogs zwischen Christ und Marxist. Wie der Vortragende uns verstehen ließ, führt die geistige und politische Haltung, die sich im Antikommunismus erschöpft, zu den wirklichkeitsfernen Vorstellungen eines großen Teils unserer Presse und vieler wohlmeinender Zeitgenossen. Antikommunismus gepaart mit militärischer Macht kann ein Vietnam, wenn nicht einen Weltkrieg bedeuten.

Nachstehend geben wir den Dank eines Marxisten an Professor Karl Barth wieder, der, wie wenige in seiner Stellung, den Mut hat, gegen politische Vorurteile, auch der Behörden, zu kämpfen.

Viele von den Gedanken dieser Geburtstagshuldigung hat Dr. Konrad Farner auch an unserer Tagung zum Ausdruck gebracht. *Red.*

Zuerst wollte ich einen möglichst gut gefaßten und zudem noch umfangreichen Essay über Karl Barth schreiben, im Grunde weniger, um diesen bedeutenden Christen zu ehren, als um meiner eigenen Eitelkeit zu frönen: wie schön ist es doch, an einem Bedeutenden die eigene Nicht-Bedeutung hochzudeuten! Aber dann kamen mir all die unzähligen Aufsätze, Ehrenmeldungen und Widmungen (und zum Teil fast Nachrufe) zu Gesicht, die in Ost und West in diesen Tagen publiziert worden sind, von Freunden und Als-ob-Freunden, von Schülern und Als-ob-Schülern, voller Verständnis und Mißverständnis und Unverständnis... Schon hatte ich, wie gesagt, über ein Dutzend Seiten zu Papier gebracht, als ich den Plunder durchstrich. Was soll das alles, wo doch der jetzt Achtzigjährige die Weisheit des Alters besitzt und wo er erst noch, und zwar zeitlebens, ein guter Kenner des Menschen ist, so auch des eitlen Menschen. Im besten Fall hätte er leicht ironisch die Glückwunsch-Schreibe zur Kenntnis genommen: Noch eine der nicht wenigen.

Zudem ist das offizielle Organ der marxistischen «Partei der Arbeit der Schweiz» nicht der Ort, um über Karl Barths Lebenswerk zu berichten, obwohl *dieses einzigartige Werk* – es ist zugleich ein Kunstwerk im umfassenden Sinne – ebenfalls dem Marxisten nicht wenig zu sagen hat und *den beginnenden Dialog* zwischen Christ und Marxist mehr als nur berührt. Denn ohne die Theologie Karl Barths ist eine Aussprache mit der heutigen Theologie als Ganzes gar nicht möglich, nur schon aus der Sicht heraus, daß die Barthsche Dogmatik tatsächlich wieder eine Summa als gewaltige, geniali-

sche Leistung darstellt, *ähnlich* der Summa theologica des *Thomas von Aquin* im dreizehnten Jahrhundert. Daß der eine sozusagen am Beginn des bürgerlichen Zeitalters und der andere am Ende dieses selben Zeitalters steht und daß erst noch beide keine Bürger sind, daß die siebenhundert säkularisierenden Jahre, die dazwischen liegen, die Christliche Botschaft nicht aufheben, noch weniger auslöschen, ja, daß diese *Botschaft,* gerade durch Karl Barth, *reiner dasteht* als je in den letzten Generationen, das alles sollte der Marxist bedenken.

Und ebenfalls sollte der Marxist bedenken, daß Karl Barths Theologie gewissermaßen – so ich richtig sehe, aber ich maße mir keinesfalls an, richtig zu sehen – *das grandiose Korrelat,* ja, den antithetischen Ausgangspunkt (Barth wird den Kopf schütteln) darstellt *zu Bultmanns entmythologisierender Analyse,* und daß beide dem einen und gleichen dienlich sind: der neuen, eigentlich uralten, ursprünglichen christlichen Statuierung Gottes, der eben kein Helfergott ist, kein rational zu suchendes und zu fassendes Phänomen; wie auch Christus nicht in erster Linie ein historischer Christus ist, sondern *ein charismatischer.* Auch das sollten die Marxisten endlich einmal zur Kenntnis nehmen, bevor sie die Diskussion mit den Christen beginnen wollen.

Weiter sollten die Marxisten wissen, daß die *Christologie,* gerade durch Barth, auch wenn das nicht wenige Theologen verneinen, wieder eine neue *zentrale Stellung* erhalten und daß ebenfalls, gerade durch Barth, die *christliche Anthropologie* ein größeres Gewicht bekommen hat, ein Gewicht, das durch und durch *unbürgerlich* ist; der gebundene Mensch in der Freiheit und der freie Mensch in der Gebundenheit als unaufhebbare Dialektik.

Ebenfalls sollten die Marxisten wissen, daß es vor allem Barth war, der – und die Linie geht von *Blumhardt* über *Kutter* und *Ragaz* zu *Bonhoeffer* und *Hromadka* – in einzigartiger Radikalität den Unterschied zwischen *Religion und Botschaft* herausgearbeitet hat: dieser Unterschied ist wichtiger *Ansatzpunkt* für den Dialog zwischen Christ und Marxist, weil ein wesentlicher Bestandteil der bisherigen Religionskritik sich heute gleichermaßen als veraltet herausstellt wie die Religion selber.

Noch viel wäre zu sagen, um Karl Barth als Theologen einigermaßen gerecht zu werden. Gewiß wird sein Werk als Ganzes zu den *bedeutendsten Denkgebäuden der modernen Welt* zählen, wenn auch viele vermeinen, es sei unmodern, veraltet und überholt, ja sogar verspätetes Mittelalter. Aber so wenig Pascal oder Kierkegaard überholt sind, so wenig Barth, nur daß *Barth* im Unterschied zu Kierkegaard, *gewichtiger Teil der Großen Hoffnung* ist, erst noch: Große Hoffnung als *Parrhesia* (wie zu Recht der Titel der Festschrift heißt), als «*Fröhliche Zuversicht*» – ebenfalls im Unterschied zu Kierkegaard. Fröhliche Zuversicht: sollte diese nicht auch für den Marxisten gültig sein, dessen «Trotz alledem» als «pessimistischer Optimismus» im Sinne der Rosa Luxemburg und Bertolt Brecht zuletzt ebenfalls getragen ist von fröhlicher Zuversicht – die Briefe der *Rosa Luxemburg* aus dem Gefängnis und *Bertolt Brechts* «Guter Mann aus Sezuan» oder «Kaukasischer Kreidekreis» wären ohne diese Haltung nicht denkbar?

Nun, vom Theologen Karl Barth soll hier nicht weiter die Rede sein, sondern vom *Menschen Karl Barth,* der allerdings vom Theologen nicht zu trennen ist. Da ist vor allem die *geistige Unruhe,* die diesen Menschen auszeichnet und die jeden Marxisten auszeichnen sollte. Wie für Barth die Kirche nie eine absolute Autorität war, so sollte für den Marxisten die *Partei nie eine absolute Autorität* sein; das «Immer-recht-Haben» der Kirche, durch die Inquisition und die Religionskriege geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt, ist ebenso falsch wie das «Immer-recht-Haben» der Partei, das durch die Zeit des sogenannten «Personenkults» (Barth entschuldige diesen unmöglichen, unwissenschaftlichen Begriff) ebenfalls geradezu ungeheuerlich ad absurdum geführt worden ist. Wie Barth die Kirche dialektisch pro und contra gesehen hat, *so sollte der Marxist* die Partei dialektisch sehen, und wie Barth der Kirche ein «Unbequemer» war, *so sollte der Marxist der Partei ein «Unbequemer» sein:* die Hundertprozentigen der Linienvertreter sind beiderorts die falschen Vertreter, wie ebenfalls die kirchlich-menschlich Selbstgerechten, gleich den parteilich-menschlich Selbstgerechten, die Ungerechten sind. Die Gerechten sind vor allem diejenigen, die um die Anfechtung wissen, die Hinhören können und weiterschreiten, die den Zweifel hegen, ihm aber nicht erliegen, die der steten *Veränderung* gewiß sind und die *geistige «Häuslichkeit» nicht kennen.* Wie ist hier doch Karl Barth das lebendige Vorbild, *Vorbild auch für die Marxisten.*

Vorbild ist zudem Barth auch darin, daß er, trotz seines immensen Wissens, nie ein *«Schriftgelehrter»* war, daß er nicht die beiden Testamente und die Daten der Kirchengeschichte auswendig wußte, daß er sie aber durch und durch kannte. Besitzen nicht ebenfalls die Marxisten unzählige Schriftgelehrte, die den Geist der marxistischen Klassiker nicht zu fassen vermögen, aber genauestens Auskunft wissen, wann und wo dieses und jenes Wort geschrieben steht? Kennen die *Marxisten* nicht ebenfalls die Zitateriche und Broschürowitsche, die alles und jedes «beweisen» wollen, diese *«Bibelforscher»* als Philologen. Und wie Barth mit den christlichen Philologen immer wieder ins Gericht ging, so sollten die Marxisten mit den marxistischen Philologen immer wieder ins Gericht gehen. Nebenbei: nicht wenige Marx-Töter und Marx-Kritiker und Marx-Psychographen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Observanz sind solche philologische Wichtigtuer, nicht wenige Christ-Töter und Christ-Kritiker und Christ-Psychographen sind ebenfalls solche Wichtigtuer, solche, *die das Essentielle nie begreifen* und an Äußerlichkeiten kleben bleiben.

Vorbild ist Barth auch darin, daß er *eindeutig* ist, *klar und hart,* wenn es um das Wesentliche geht; daß er das Tun und Lassen der Als-ob-Christen nicht schätzt, daß er aber gleichzeitig *für den Dialog bereit* ist, ja, daß er den Dialog als eine notwendige Existenzform des Menschen betrachtet. Aber es ist der Dialog nicht mit dem Quasi-Gegner, mit dem Gegner, der nur oberflächlich ausgerüstet ist, mit dem «Philologen», sondern es ist der *Dialog mit dem Andern,* der Achtung erheischt und Achtung entgegenbringt, der den Dialog eben als ein *menschliches Handeln* sieht, in welchem der Mensch, um Worte Barths zu gebrauchen: «in dem er wohl oder übel sich

selber helfen muß, zugleich den *Hilferuf des Andern* vernimmt, seine Bedürftigkeit in die Bestimmung seines eigenen Handelns aufnimmt. *Menschlich ist mein Handeln* dann, wenn die nach mir ausgestreckte Hand des Andern nicht ins Leere greift, sondern in der meinigen die Stütze findet, um die er mich bittet. Es wäre dann unmenschlich, wenn ich mich damit begnügen wollte, mir selbst Genüge zu tun. Man bemerke: nicht den Andern, sondern mich selbst stoße ich ins Unheil, nämlich in die Unmenschlichkeit, indem ich ihm meinen Beistand versage, indem ich das Bescheidene, das ich für ihn tun kann, nicht tue. Hat er nach mir gerufen, hat er mich für sich in Anspruch genommen, dann hat er ja das Seinige für die Menschlichkeit des Handelns getan. Es geht aber um *mich selbst,* wenn ich mich seinem Hilferuf verschließe. Er, der Andere, ist dann, soviel an ihm liegt, in der Bewegung; ich aber bin es dann nicht: ich bin dann ohne das Du, ich kann dann auch nicht mehr Ich sein, ich verwandle mich dann, nun unter diesen Aspekt, in jenes losere Subjekt, ich bin dann im Elend, ich bin dann jene Leere, in die der Andere hineingreift, und also ein nichtiges Wesen. Meine Menschlichkeit hängt daran, daß mein Handeln durch das Bewußtsein bestimmt ist: Ich selbst habe es nötig, so nötig, *wie der Fisch im Wasser,* dem Du meinen Beistand zu gewähren.» – *Das sind Worte aus Karl Barths «Kirchlicher Dogmatik»;* aber sie könnten, besser, sie sollten ebenfalls in einem marxistischen Werk zu lesen sein. Es sind genau die Worte, die einen *echten Dialog zwischen Christ und Marxist* als menschliches Handeln charakterisieren.

Noch viele solcher Wahrheiten sind in Barths Werk zu finden, in der «Kirchlichen Dogmatik», dieser Summa mit gegen zehntausend Seiten und noch nicht abgeschlossen, in *«Die Kirche zwischen Ost und West»,* in den «Briefen an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik»,... Worte der menschlichen Wahrheit, des Sichfindens und der Selbstbescheidung für beide Seiten, Worte, die es keiner Seite leicht macht, die keiner etwas erspart.

Und ebenfalls finden sich solche Wahrheiten in seinen politischen Aussagen, von seiner Pfarrerzeit im aargauischen *Safenwil,* wo er für die Rechte der miserabel entlöhnten *Industriearbeiterschaft* kämpfte, über den Widerstand zur Zeit der braunen *Barbarei in Deutschland* und, das sei betont, auch in der Schweiz, über die Briefe an seinen *Freund Josef Hromadka* beim Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei, anläßlich des Jahres *1945,* und dann des Jahres 1956 mit der Tragödie in *Ungarn,* als er sich *weigerte,* ein geistiges Holzscheit beizutragen zum allzubilligen Feuer des Antikommunismus, der im Grunde ein rüder Pro-Kapitalismus ist, bis zu den Jahren des *Kalten Krieges,* wobei sich besonders die allemannischen Schweizer auszeichneten und den nicht wenige Amtskollegen «in Christo» mitmachten mit der dummdreisten, antichristlichen Parole: *«Lieber tot, als rot»,* bis hin zu den Auseinandersetzungen über die *Atombombe.* Auch hier können wir Marxisten lernen von seinem Mut, der immer und überall, gleichgültig für oder gegen wen, die Wahrheit vorbringt, der, wie Barths Schüler, der bernische Pfarrer *Kurt Marti,* vor wenigen Tagen hier in dieser Zeitung formu-

lierte, nur ein *Tabu* kennt: «Leben, Würde und Freiheit jedes einzelnen Menschen. Zu jeder Macht, die sich nicht in den Dienst der *persönlichen Freiheit* stellt, verhalte ich mich, konform dem Evangelium von Jesus Christus, nicht konform.»

So ist Karl Barth als *Kenner-Erkenner-Bekenner* das furchtlose, unbestechliche Vorbild: er ist *lebendiger Teil der Großen Hoffnung,* christlicher Teil als «fröhliche Zuversicht», als «Trotz alledem». Beide sind lebendige Teile des Dialogs zwischen Christ und Marxist und beide Seiten können ihm nicht genug dankbar sein. – Seit ich durch *Leonhard Ragaz* und *Fritz Lieb* von Karl Barth erfahren, es sind gut vier Jahrzehnte seither vergangen, und seit ich als Marxist in seinem Seminar gesessen, um mich über *Calvins* «Institutio religionis christianae», diesem *Meisterwerk einer Unterweisung,* zu unterrichten, bin ich Karl Barth, wie kaum einem andern Menschen auch persönlich zu Dank verpflichtet. Er sei hier, auch im Namen vieler meiner Genossen und Freunde, ausgesprochen.

Aus dem «Vorwärts», 26. Mai 1966

Notizen von einem Besuch in Nordvietnam

Innerhalb von vier Stunden nach Anruf verließ ich London, um über Kopenhagen, Helsinki und Moskau nach Peking zu fliegen. Der Weltfriedensrat hatte mich drei Wochen vorher angefragt, ob ich mich einer internationalen Kommission zur Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse in Hanoi anschließen würde, falls eine solche zustande käme. Ich unterzog mich darum den notwendigen Impfungen.

Zwei Frauen aus Belgien und Frankreich und zwei Männer, der eine ein Australier, der andere ein Argentinier, reisten von Moskau weg mit mir. Wir verbrachten eine Nacht in einem Pekinger Hotel, das ursprünglich das Haus eines Mandarins gewesen war. Drei italienische Parlamentarier schlossen sich uns in Peking an und da die chinesische Regierung auf dem Kursflugzeug keine Plätze frei hatte, flogen wir in einer alten amerikanischen DC-8 ohne Luftkonditionierung (bei einer Temperatur von 35 Grad) und ohne Sicherheitsgürtel. Pilot, Co-Pilot und Stewardeß waren alle Nordvietnamesen. Kurz nachdem wir die Grenze zwischen China und Nordvietnam überflogen hatten, kam der Co-Pilot hereingerannt, um uns mitzuteilen, daß USA-Flugzeuge in der Nähe seien. Unser Flugzeug war selbstverständlich unbewaffnet. In den nächsten zehn Minuten hüpften wir in der Luft herum, wie ein Kork auf den Meereswellen. In der Londoner Presse hatte ich vor dem Abflug gelesen, daß USA-Flugzeuge sich der chinesischen Grenze bis auf vier Flugminuten genähert hatten.

Im Flughafen von Hanoi wurden wir nach achtstündigem Flug von Regierungsbeamten und Mitgliedern des nordvietnamesischen Friedenskomitees mit Blumen empfangen und zu unserem Hotel geleitet.